

STEFAN RINKE

Kolumbus und der Tag von Guanahani

1492 Ein Wendepunkt
der Geschichte



THEISS

Für Christophe,
Entdecker neuer Welten,

und im Gedenken an Frauke,
die den Weg gewiesen hat.

Stefan Rinke

Kolumbus und der Tag von Guanahani

1492: Ein Wendepunkt der Geschichte

THEISS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung: Stefan Schmid, Stuttgart unter Verwendung folgender Abbildung: akg-images Erste Landung des Kolumbus (Guanahani, 12. Oktober 1492). – Kupferstich von Theodor de Bry (1528–1598). Aus: H. Benzoni, Historien. In: America pars quarta, Frankfurt a. M. 1594 (4. Buch des de Bry'schen Reisewerks), Tafel 9.

© 2013 Konrad Theiss Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Thomas Theise, Regensburg

Kartografie: Peter Palm, Berlin

Satz und Gestaltung: Primustype Hurler, Notzingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-8062-2468-9

Besuchen Sie uns im Internet: www.theiss.de

eBook (PDF): 978-3-8062-2813-7

Inhalt

Vorwort	7
Die erste Begegnung – Guanahani, 12. Oktober 1492 ...	8
Umbruch in Zeit und Raum – ein Wendepunkt für „Entdecker“ und „Entdeckte“	16
Die „Entdecker“ – neue Welt, neue Zeit	17
Die anderen „Entdecker“ und die Boten aus dem Totenreich	20
Getrennte Welten	23
Amerika vor Kolumbus	23
Anfänge und frühe Kulturen	23
Indigene Kulturen bis zum Kontakt mit den Europäern (ca. 900–1540)	31
Der Kontaktraum – die Karibik bis 1492	36
<i>Kannibalismus</i>	42
Die Europäer und der mythische Westen	46
Die Säulen des Herakles – Träume von Ruhm, Reichtum und Heil	46
Die Erkundungsreisen der Portugiesen	50
Die spanischen Nachzügler	55
Der kürzeste Weg nach Indien	59
Zwei Welten prallen aufeinander	62
Poker vor dem Weg nach Westen	62
<i>Ein Mann aus Genua</i>	63
Reisevorbereitungen	73

<i>Die „Capitulaciones“ von Santa Fé vom 17. April 1492</i>	74
<i>Das Quellenproblem I</i>	77
Die nicht enden wollende Überfahrt	78
Die Begegnung mit dem Unbekannten	80
<i>Das Quellenproblem II</i>	87
Der Triumph des Kolumbus	99
Die Anfänge des europäischen Kolonialismus	103
Die Aufteilung der Welt	103
Das große Sterben	108
Erkundungen und Eroberungen	117
Der Aufbau der Kolonialreiche	122
„Das größte Ereignis nach der Erschaffung der Welt ...“	131
Neue Weltwahrnehmungen	131
Die Kartierung der Welt	135
„Amerika“ und nicht „Kolumbia“	141
Edle Wilde oder Degenerierte	143
Zwischen zwei Jubiläen	149
Das Ereignis heute	156
<i>Wie wäre die Geschichte ohne den „Tag von Guanahani“ gelaufen? ..</i>	158
Anhang	160
Zeittafel	160
Anmerkungen	163
Quellen und Literatur	173
Namensregister	183
Ortsregister	186
Karten	
Besiedlung Amerikas	24
Vorkolumbische Kulturen	40
Toscanellis Weltkarte	69
Kolumbus' erste Reise	82
Die ersten europäischen Siedlungen in Amerika	94

Vorwort

Dieses Buch hat eine ungewöhnliche Vorgeschichte. 2010 bat mich Herr Müller, Programmleiter beim Theiss Verlag, einen Band zur „Entdeckung Amerikas“ für die Reihe „Wendepunkte der Geschichte“ zu schreiben. Dafür gab es klare Formatvorgaben und ein Gliederungsschema, von dem möglichst wenig abgewichen werden sollte. Ich ließ mich darauf ein, da Herr Müller seinerseits dazu bereit war, meine von traditionellen Interpretationen abweichende Darstellung zu akzeptieren. Als das Buch dann fertig war, gab es die Reihe „Wendepunkte“ nicht mehr. So machte ich mich auf Bitten Herrn Müllers daran, den Text nochmals zu überarbeiten und daraus ein „unabhängiges“ Buch zu machen. Das gab die Möglichkeit, Abbildungen und Quellenbelege einzufügen. Nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschlossen, das fiktive Eingangskapitel und den ebenso fiktiven Epilog, die im Wendepunkte-Konzept vorgesehen waren, zu belassen, denn die Arbeit des Historikers und die des Schriftstellers sind eng verwandt.

Mein Dank gilt den Teilnehmer/innen unseres Colloquiums zur Geschichte Lateinamerikas sowie des Internationalen Graduiertenkollegs „Zwischen Räumen“ am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin für ihre Kritik, meinen studentischen Hilfskräften Karina Kriegesmann, Kevin Niebauer und Carla Russ sowie den Mitarbeiter/innen der Bibliotheken, die ich konsultiert habe, insbesondere denen des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin.

Gewidmet ist dieses Buch meinem Patenkind Christophe Siewert, dessen Entdeckungsreisen jetzt erst richtig beginnen, und meiner Freundin und Kollegin Frauke Gewecke, die uns mit ihren Arbeiten die Richtung gewiesen hat, deren Reise aber leider viel zu früh zu Ende ging.

Berlin, im Herbst 2012

Stefan Rinke

Die erste Begegnung – Guanahani, 12. Oktober 1492

- *Sie hatten das riesige Etwas über das Meer auf ihre Küste zukommen sehen. Zuerst hatten sie sich gefürchtet, doch die Neugier war stärker. So etwas hatten sie hier auf Guanahani noch nie gesehen. Dann hielt das Ungetüm auf dem Wasser an und ließ Kanus zu Wasser, die sich langsam näherten und in der Morgensonne glitzerten. Was konnte das sein?*¹ ■

Durch die Gischt sind die „Pinta“ und die „Niña“ kaum noch zu erkennen. Sturm ist aufgekommen, nachdem die Reise bisher erstaunlich ruhig verlaufen war. 35 Tage liegen hinter ihnen, seit sie am 6. September 1492 auf La Gomera in See gestochen sind. Die Zeit war unendlich langsam vergangen. Seit Wochen musste er den skeptischen, zunehmend ungehaltenen Blicken der Besatzung standhalten. Viele der Männer hatten ihm, dem großen Fremden mit der Adlernase, den blauen Augen und dem rötlichen Haar, der sich Colón – der Kolonisator – nennen ließ, von Anfang an misstraut. Die erfahrenen Seeleute wissen von den Misserfolgen der Portugiesen auf ihrer Suche nach einem westlichen Seeweg nach Indien. Wieso sollte es nun ausgerechnet ihnen gelingen? Haben sie nicht viel weniger Erfahrung als ihre portugiesischen Nachbarn, die schon bis tief in den Süden Afrikas vorgedrungen sind? Die fuhren wenigstens immer der Küste entlang, sie aber segelten wochenlang über unbekannte Meere, ohne Land zu sehen. Ist es nicht mittlerweile zur Gewissheit geworden, dass die Entfernung nach Indien auf dem westlichen Seeweg viel größer ist, als er behauptete? Warum nur haben sie sich auf das riskante Unternehmen eingelassen?

Er vernimmt das Murren. Vor Kurzem hatte sich die Lage bedrohlich zugespitzt – fast wäre es zu einer Meuterei gekommen. Jetzt aber ist die Wende nah, das Aufatmen der Leute förmlich zu spüren. Am Flaggschiff war eine grüne Binse vorbeigetrieben. Von der „Niña“ aus wurde ein Ha-

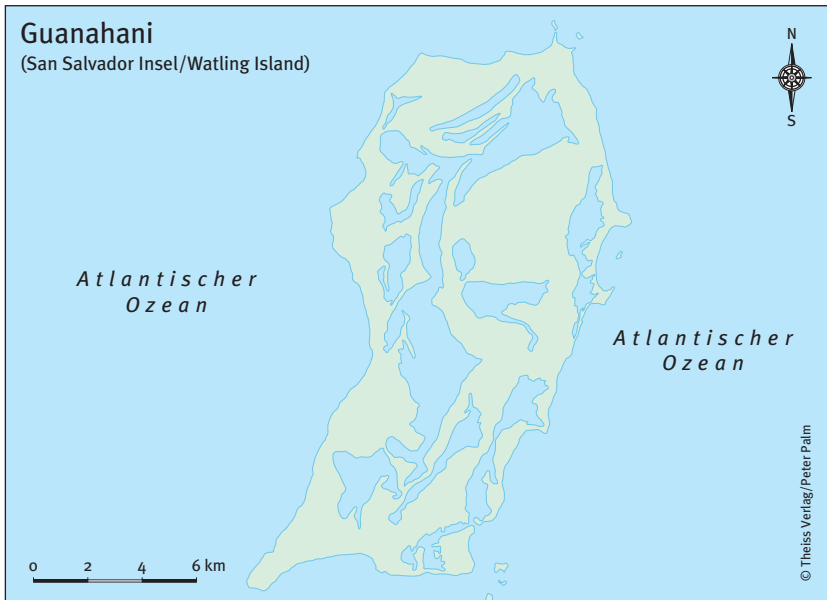
Die in der Basler Ausgabe des Kolumbus-Briefes von 1494 abgebildete Karavelle war der Standardschiffstyp bei den iberischen Entdeckungsfahrten. Das Flaggschiff des Genuesen, die „Santa Maria“, war jedoch eine Nao. Die Grafik hatte bereits zuvor in einem anderen Werk Verwendung gefunden.



gebüttenzweig gesichtet, und auf der „Pinta“ haben sie sogar einen Holzstock aus dem Wasser gefischt, der wie von Menschenhand bearbeitet aussieht. Das ersehnte Indien kann nicht mehr weit sein. Es kann nicht mehr lange dauern, bis endlich der Ruf erschallt: Land in Sicht!

In dieser Nacht meint er in der Ferne ein schwaches Licht zu erkennen. Der königliche Truchsess Pedro Gutiérrez sieht es auch, als er es ihm zeigt. Dann verschwindet es wieder – nach all den Enttäuschungen traut er sich nicht, es zu verkünden. Schließlich hatten sie es bei Strafe verboten, die ersehnte Nachricht vorschnell auszurufen. Die Versuchung war groß, denn es ging um zehntausend Maravedís Jahresrente, die seine königlichen Auftraggeber demjenigen als Belohnung versprochen haben, der als Erster Land entdeckt. Nun aber ermahnt er die Männer, besonders gut aufzupassen, und setzt aus eigener Tasche ein seidenes Wams als zusätzlichen Preis aus. Endlich, um zwei Uhr morgens, sichtet der Seemann Rodrigo de Triana von der „Pinta“ aus Land. Der Jubel ist unbeschreiblich, Dankgebete allenthalben.

Am Freitag, dem 12. Oktober 1492, erreichen sie nach Sonnenaufgang eine Insel. In der Ferne sahen sie auch Menschen am Strand, offenkundig nackte Wilde. So ähnlich muss es vor langer Zeit den ersten Christen auf den Kanarischen Inseln ergangen sein. Ist es auch hier gefährlich? Die Inder dort am Strand sehen eigentlich nicht so aus. Vorsichtshalber setzen sie mit einem bewaffneten Boot über. Es begleiten ihn die Kapitäne der beiden anderen Schiffe, Martín Alonso Pinzón und dessen Bruder Vicente Yáñez Pinzón. Gemeinsam gehen sie mit einigen Männern an



Karte von Guanahani

Land. Colón trägt das königliche Banner, die beiden Kapitäne tragen zwei Fahnen mit den Initialen ihrer Majestäten.

- *Waren das die grausamen Caniba aus dem Süden, die Männer verspeisten und Frauen verschleppten? Oder waren die Zemís mit der aufgehenden Sonne gekommen, und wenn ja, was wollten sie? Sollte man sie begrüßen und ihnen Geschenke bringen, vielleicht die besten Tonwaren? Sollten sie sie in ihr Dorf einladen und mit Fisch und Maniok bewirten? Als Kazike trug er die Verantwortung. Er beschloss, dass sich zunächst nur die jungen starken Männer vorsichtig den fremden Wesen nähern sollten.*

Die Kreaturen erreichten den Strand und entstiegen schwerfällig ihrem Boot. Sie bewegten sich wie Menschen, hatten Arme, Beine, Augen und Münder, die in fremden Zungen sprachen. Sie sahen ganz anders aus als alle, die je übers Meer zu ihnen auf die kleine Insel gekommen waren. Ihre Gesichter waren dunkel, und ihre Leiber waren nicht zu erkennen, denn sie hatten sich scheinbar ganz verhüllt. Sie hatten keine Ähnlichkeit mit den Zemís, die sie kannten, aber vielleicht hatte Yaya sie dennoch

geschickt. Bald sammelten sich die Wesen um einen, der ein großes Tuch mit einem Kreuz darauf trug. Er war größer als die anderen, und seine Haut war heller. Außerdem gestikulierte er wild und sprach laut. Er musste der Anführer sein. ■

Er hatte es geschafft. Der westliche Seeweg nach Indien war gefunden, so wie er es vorausgesagt hatte. Er hatte sich nicht getäuscht. Das ist gewiss eine der zahllosen Inseln, die auf seiner Karte verzeichnet waren, dem Festland vorgelagert und herrenlos, da nur von Wilden bewohnt. Inmitten seiner Männer und der königlichen Beamten nimmt er im Namen König Ferdinands und Königin Isabellas feierlich von der Insel Besitz. Es gibt ausreichend Zeugen, und kein Inder erhebt Widerspruch. Der Akt ist damit rechtmäßig. Endlich bekommt auch der Notar etwas zu tun. Alle Handlungen müssen penibel dokumentiert und verbrieft werden, um gültig zu sein. Es darf kein Fehler passieren, denn den Portugiesen war nicht zu trauen. Hatten sie ihnen nicht schon bei den Kanaren aufgelaert? Er gibt der Insel einen Namen, tauft sie auf den Erlöser, San Salvador, der sie in seiner großen Gnade hierher geführt hatte. Damit hat er sich die von den Majestäten versprochenen Ehrentitel verdient. Voller Stolz blickt er auf die versammelten Männer, die ihm etwas verschämt huldigen. Die Genugtuung ist groß. Er hat es ihnen allen gezeigt, und Gott hat ihn geführt. Daran besteht kein Zweifel mehr. Nun ist er rechtmäßig Admiral.

Der Moment der Begegnung am Tag von Guanahani ist seit mehr als 500 Jahren immer wieder Gegenstand bildlicher Darstellungen gewesen. Eine der ersten Abbildungen dieser Art stammt aus der Basler Ausgabe des Kolumbus-Briefs von 1494. Sie zeigt die Indigenen als ängstlich, nackt und freigebig einen Goldklumpen darbietend, während die Spanier mit den Symbolen der Herrschaft auf sie stoßen. Hintergrund und Vegetation entsprechen dem, was man seinerzeit in Mitteleuropa kannte. Die mit Rudern bestückte Galeere im Vordergrund entstammte – spiegelverkehrt – einem Werk von 1486.



- Offenbar kamen sie in friedlicher Absicht, denn die Fremden griffen nicht an. Sie trugen Waffen aus unbekanntem Material, das er zuvor noch nie gesehen hatte. Vorsichtig näherte er sich mit seinen Männern den Ankömmlingen. Zum Zeichen des Friedens ließen sie die Macanas zurück. Unbewaffnet werde ich mich ihnen nähern und ihnen wertvolle Geschenke machen, um sie freundlich zu stimmen, dachte er und schickte einen Mann zum Dorf zurück, um die Gegenstände zu holen. Eine der Frauen sollte ihm tragen helfen.

Die Fremden verstanden die Geste und überreichten ihrerseits fremdartige Dinge, die einen, die sie auf dem Kopf trugen, aus weichem Stoff, die anderen hart und durchsichtig. Man konnte sie als Schmuck um den Hals tragen. Wieder andere erzeugten einen hellen Klang. Das Staunen

der Lukku-Cairi nahm kein Ende. Der Kopfschmuck war rot wie der gegen alles Böse schützende Kot der Regenbogenschlange, mit dem sie ihre Körper bemalten. Die Töne der unbekannt

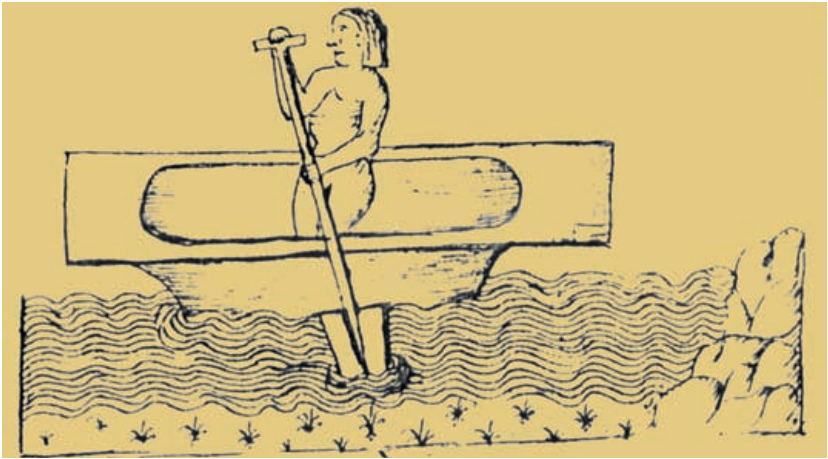
en Dinge ähnelten denen der Maracas der Schamanen, und sie waren gelb und hart wie das Guanín, das aus der Ferne kam. Nur er, der Kazike, konnte sich damit schmücken, um Krankheiten abzuwehren. Die Fremden zeigten

großes Interesse an seinem Guanín; sie waren geradezu verrückt danach und wollten unbedingt wissen, wo der Schmuck herkam. Daraufhin erzählte er den Fremden vom Totenreich Coaybay und vom Vorvater Guahayona. Vielleicht kamen die Fremden selbst vom Reich der Toten und waren von den Zemis

geschickt. ■



Zemis waren symbolische Repräsentationen des Göttlichen und der Welt der Toten. Typischer steinerner Zemi in Dreiecksform aus der Dominikanischen Republik.



Der spanische Historiker Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in der Karibik lange Jahre mit unterschiedlichen Verwaltungsaufgaben betraut war, hinterließ mit seiner „Historia general“ eine der wichtigsten Chroniken der Konquista, die er mit einigen Handzeichnungen – hier ein Kanu – anreicherte.

Nun ist es Zeit, sich die Wilden genauer anzusehen. Sie sind jung, gut gewachsen, haben dickes, schwarzes Haar und braune Haut wie die Kanariener. Kein Wunder, denn sie leben auf demselben Breitengrad wie die Insel Hierro. In Afrika und damit im portugiesischen Machtbereich befindet er sich gewiss nicht. Ebenso ursprünglich und anmutig wie die Landschaft sind die Bewohner. Fürwahr, das irdische Paradies konnte nicht mehr weit sein. Ihre Stirnen sind seltsam flach, und einige haben sich Gesicht und Körper bemalt. Ansonsten sehen alle gleich aus. Er lässt den Indern wertloses buntes Zeug geben: Mützen, Glasperlen, Glöckchen, Messingschnallen – und die sind hingerissen. Sind das nun Menschen oder doch eher Tiere? Schließlich laufen sie herum, wie Gott sie erschaffen hat. Auch eine Frau, die er unter ihnen sieht, ist bis auf ein Stirnband unbekleidet. Immerhin geben sie, was sie haben. Im Lauf des Tages bringen die Inder ihnen Papageien, Baumwolle, Töpfe, kleine Figuren aus Holz und Stein und anderes mehr. Obwohl sie sehr arm erscheinen, sind sie doch freigebig. Wie kunstvoll sie ihre einfachen, aus einem einzigen Baum gemachten Boote zu steuern wissen und welche Geschwindigkeit sie erreichen.

Die Barbaren sind gutmütig und arglos. Sie freuen sich über jede noch so wertlose Kleinigkeit, die seine Männer ihnen geben, sogar über Glas-

scherben. Er muss die Mannschaft ermahnen, die Fremden nicht zu sehr übers Ohr zu hauen. Bis auf harmlose Spieße mit lächerlichen Spitzen aus Fischzähnen sind die Eingeborenen unbewaffnet. Als er ihnen die spanischen Waffen zeigen lässt, schneiden sie sich am scharfen Eisen, das sie gar nicht kennen. Sie sind ängstlich und lassen sich von jedem kleinen Späßchen erschrecken. Mit einer Handvoll Soldaten könnte man sie leicht allesamt zu Sklaven machen. Es ist gar nicht nötig, hier eine Festung zu bauen, wie er zunächst erwogen hatte. Das bestätigt die Erkundungstour, die er am folgenden Tag entlang der Küste unternimmt. Über-

Der Frankfurter Kupferstecher Johann Theodor de Bry schuf an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert die zweifellos wirkungsmächtigsten Illustrationen der Entdeckung und Eroberung. Sein Stich zur Ankunft des Kolumbus auf Guanahani hat sich in das Bildgedächtnis vieler Generationen eingebrannt.

all kommen Inder an den Strand gelaufen, werfen sich auf den Boden und bitten, an Land zu kommen. Bestimmt halten sie die Spanier für Götter, die direkt vom Himmel gekommen sind. Ja, diese Inder sind einfältig, aber doch aufgeweckt genug, um



gute Diener und Arbeitskräfte zu sein. Außerdem wird man sie leicht bekehren können, denn sie gehören offensichtlich keiner Sekte an.

Das alles ist doch vielversprechend, denkt er bei sich. Das ist zwar noch nicht Cipangu, so viel steht fest. Auch sind hier kaum große Schätze zu heben, und trotzdem: Es lässt sich gut an. Die Insel ist fruchtbar, es gibt Baumwolle und geeignete Arbeitskräfte. Die erhofften großen Goldvorkommen haben sie nicht gefunden, doch immerhin tragen einige Inder Goldschmuck an der Nase. Auf seine Frage, wo das herkommt, weisen sie übers Meer nach Südwesten, weigern sich aber, ihn dorthin zu begleiten. Er will schnellstmöglich weiterfahren, um noch mehr Länder in Besitz zu nehmen und nach der Quelle des Goldes zu suchen. Er wird einfach ein halbes Dutzend Inder mitnehmen, die ihm als Führer dienen und richtig sprechen lernen sollen. Nicht einmal der Neuchrist Luis de Torres, den sie als Dolmetscher dabei haben, weil er Hebräisch und Arabisch kann, versteht das Kauderwelsch. Später konnten die Inder von großem Nutzen sein. Er will sie nach seiner Rückkehr am Königshof vorzeigen. „Die werden Augen machen“, denkt er und reibt sich die Hände.

- *Die fremden Wesen verschwanden so überraschend, wie sie gekommen waren. In der Nacht des dritten Tages müssen sie sich aufgemacht haben, ohne dass es seine Leute bemerkt haben. Die meisten Lukku-Cairi waren überzeugt, dass die Ankömmlinge göttliche Wesen sind, und hatten sich vor diesen niedergeworfen. Die Schamanen hatten es so gedeutet und gesagt, die Fremden kämen aus dem Totenreich. Er war da nicht so sicher. Die kunstvoll geschnitzten Zemís, die er ihnen geschenkt hatte, hatten die Fremden jedenfalls nicht als Abbilder erkannt. Die noch nicht verheilte Wunde in seiner Hand erinnerte ihn daran, dass sie gefährlich waren. Ihre Gier nach den glänzenden Guaníns, ihre derben Späße und ihre Drohgebärden – all das schien ihm sehr menschlich zu sein. Doch konnten Zemís ja auch als Menschen in ihrer Welt auftauchen, das wusste er. Nun waren sie jedenfalls fort und hatten sechs seiner Männer mitgenommen. Die Frauen jammerten und wollten sie wiederhaben. Er aber hoffte insgeheim, dass man die riesigen Schiffe in Guanahani niemals wiedersehen wird. Soll der Hurrikan sie verschlingen. Wenn sie tatsächlich Gesandte der Zemís waren und die sechs Männer der Tribut, den diese forderten, dann sollten sie sie ruhig behalten. Sollten die Fremden aber wieder bei ihnen landen, würde er sie nach Coaybay zurückschicken. Er wusste, wie man das macht. ■*

Umbruch in Zeit und Raum – ein Wendepunkt für „Entdecker“ und „Entdeckte“

Kaum ein Ereignis der Weltgeschichte galt in Europa jahrhundertlang unumstrittener als historischer Wendepunkt als die Entdeckung Amerikas. Doch was so überzeugend klingt, wird bei genauerem Hinsehen zweideutig. „Entdeckung“ meint etwas völlig Neues, doch die Wikinger waren schon rund fünfhundert Jahre zuvor an der nordamerikanischen Küste gelandet.² Die Bezeichnung „Amerika“ gab es 1492 noch gar nicht. Sie geht von einer räumlichen Einheit aus, die Kolumbus zeit seines Lebens nicht erkannte und die seinen Zeitgenossen eigentlich erst mit der Veröffentlichung des Reiseberichts „Mundus Novus“ („Die Neue Welt“) von Amerigo Vespucci richtig klar wurde.

Was eine geschichtliche Zäsur oder gar ein Epochenumbruch ist, hängt von der Perspektive des Betrachters ab. Menschen definieren bestimmte Ereignisse als Wendemarken, um damit Periodisierungen in ihrem Leben oder im Leben ihrer Gemeinschaft festzulegen. Diese Zeiteinteilungen ergeben einen Sinn, ein Weltbild, das sich aus den Notwendigkeiten und dem Wertesystem derjenigen erklärt, die es konstruieren. Seit der Entstehung der professionellen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert sind das zumeist die an europäischen Konventionen und am Nationalstaat orientierten Historiker. Die uns bekannten Epocheneinteilungen, die sie getroffen haben, resultieren aus spezifischen Ursachen. Die Motive dafür darf man nicht einfach als gegeben hinnehmen, sondern muss sie immer wieder hinterfragen, denn der Wendepunkt der einen muss nicht unbedingt für alle Zeitgenossen gleichermaßen gültig sein, auch wenn die Europäer gerade seit 1492 ihren Willen zur Beherrschung der Welt mit dem Drang zur Beherrschung der Weltbilder verbanden.³

Die „Entdecker“ – neue Welt, neue Zeit

Kolumbus ließ nicht den geringsten Zweifel daran, dass seinen Entdeckungen überragende Bedeutung zukam. Schon in dem Brief, den er auf der Rückreise 1493 an seinen Förderer, den königlichen Schatzmeister Luis de Santángel, schrieb, stellt er seine Tat als gottgewollten, weit über seine Zeit hinausweisenden Sieg für die ganze Christenheit hin, der darüber hinaus Reichtum und Wohlstand mit sich bringen würde. So schrieb er:

- *... lasset uns alle, König und Königin, alle Fürsten und deren blühende Reiche sowie alle anderen Länder der Christenheit dem Heiland, unserem Herrn Jesu Christ Dank sagen, da er uns solchen Sieg und solche Gnade schenkte. Lasst Prozessionen durch die Straßen ziehen, lasst feierliche Messen feiern und mit festlichem Laube bekränzet die Tempel! Christus frohlocke auf Erden, wie er im Himmel frohlockt, da er voraussehen kann, wie vieler Völker bisher verlorene Seelen nun zur Rettung gelangen werden. Und auch wir wollen fröhlich sein, sowohl ob der ruhmvollen Erhöhung unseres Glaubens als auch wegen des Gewinnes weltlicher Güter, an denen nicht nur Spanien, sondern die gesamte Christenheit teilhaben wird.*⁴ ■

Allerdings bemüht er sich noch, das absolut Fremde, das er mit eigenen Augen gesehen hatte, in seinen von der biblischen Heilsgeschichte geprägten Erwartungshorizont einzuordnen, und blieb damit dem traditionellen Denken verhaftet.

Einige Jahre später, als die Dimension der Entdeckungen des Kolumbus erkennbar war, sprachen Zeitgenossen wie der berühmte Dominikaner Bartolomé de Las Casas von einer neuen und keiner anderen vergleichbaren Zeit.⁵ Dieses Bewusstsein, in einer neuen Zeit zu leben, war zunächst noch der Aktualität der von den Zeitgenossen selbst erlebten Ereignisse im Vergleich zu denen früherer Zeiten geschuldet und hatte noch nicht zur Folge, eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte daraus abzuleiten. Die Entdeckung einer für die Europäer neuen Welt als Beginn eines solchen neuen Zeitalters anzusehen, war eine Interpretation, die sich erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte verfestigte und zu Beginn des 18. Jahrhundert mit dem Werk von Christoph Cellarius im europäischen Geschichtsdnken erstmals zur heute allgemein bekann-

ten Trennung in die großen Epochen Altertum, Mittelalter und Neuzeit führte.⁶ In der europäischen Version von Geschichte konnte 1492 so als Wendepunkt schlechthin erscheinen, als die Zäsur, die das vermeintlich dunkle Mittelalter vom Aufbruch des menschlichen Geistes in der Renaissance trennt.⁷

Wir wissen allerdings auch, dass Kolumbus nicht der erste Europäer war, der nach Amerika kam, sondern wahrscheinlich der Isländer Leif Eriksson rund fünfhundert Jahre zuvor.⁸ Aus Erikssons Entdeckung war jedoch kein die Zeiten überdauerndes Wissen erwachsen. Erikssons Erkenntnisse gingen wieder verloren, während Kolumbus den sich entfaltenden revolutionären Wandel in den Kommunikationsmedien durch die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern im Europa seiner Zeit nutzte, um seine Taten zu vermarkten. Er stellte seine Erfolge bewusst in einen Zusammenhang mit dem Abschluss der Reconquista und mit der Vertreibung der Juden aus Spanien. So stand die Entdeckung nicht allein, sondern verband sich mit anderen wichtigen Geschehnissen des Jahres 1492. Denkt man über Spanien hinaus, muss man zahlreiche um das Jahr 1500 liegende, von Europa ausgehende Ereignisse wie die Entstehung des Behaim-Globus in Nürnberg, die weiteren Erkundungsreisen und insbesondere die Indienfahrt des Vasco da Gama auf dem östlichen Seeweg hinzuzählen.⁹ Durch den Wandel in vielen Bereichen und die Erfahrung des Neuen entstand der Eindruck einer zeitlichen Zäsur.

Diesem Verständnis eines Umbruchs in zeitlicher Dimension entsprach die Zäsur in den räumlichen Vorstellungen, die der Tag von Guanahani für die Europäer nach sich zog. Doch auch diese Umbruchserfahrung musste sich erst durchsetzen. Kolumbus ahnte nichts von dieser räumlichen Dimension, denn seiner Überzeugung nach hatte er ja die erwarteten, Cathay – sprich: China – vorgelagerten Inseln entdeckt. Diejenigen, die ihm im nächsten Jahrzehnt folgten, erkannten jedoch recht schnell,

› Die Vorstellung von der Überlegenheit Europas gegenüber den anderen Weltteilen stand im Mittelpunkt des eurozentrischen Weltbildes. Sie wurde im 17. Jahrhundert durch Allegorien wie jene auf dem abgebildeten Titelpupferstich von Matthäus Merian zu Johann Ludwig Gottfrieds Übersetzung der „Neuwe Archontologia Cosmica“ (Frankfurt a. M. 1646) von Pierre d’Avity bildlich dargestellt und verbreitet. Europa thront als Herrscherin auf der Weltkugel. Ihr entscheidendes Herrschaftsattribut ist die *religio christiana*. Amerika in Gestalt der India erscheint demgegenüber wie die anderen Erdteile in nackter Wildheit, devot zu Europa aufblickend. Die unterschiedlichen Grade der Nacktheit der Erdteillallegorien implizieren eine weitere Binnenhierarchisierung innerhalb des Bildes.

